

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 57.

Freitag, den 24. July 1818.

Der Weinbau in Persien.

Der Weinstock wird in ganz Persien gebauet, obgleich die meisten dortigen Einwohner muhamedanischer Religion sind. Indessen tranken sie demungeachtet ehedem allgemein Wein, und auch jetzt geschieht dies noch heimlicher Weise. Der Vorfahrer des jetzigen Königs, Mehmed, ein wüthender Tyrann, verbot es bey Todesstrafe, und verursachte dadurch nur, daß der Verbrauch des Opiums und anderer betäubenden Mittel zunahm. Jetzt bauen theils Guebern, theils Juden und Armenier dieses Gewächs, und müssen sich die Erlaubniß hierzu erkaufen. Eigentlich sollen sie nur für ihr Bedürfniß Wein bauen; unter der Hand wird aber immer hinlänglich für den Verkauf gebauet.

Man hat in Persien eine Menge Traubenarten, ungefähr zehn bis vierzehn, und darunter weiße, blaue, schwarze, rothe. Die vorzüglichste Art heißt Rischmisch, und hat weiße, mittelmäßig große Beeren, einen süßern, angenehmern Geschmack als unsere Muskatellertrauben, eine dünne Haut und immer unreife Kerne. Ist man viel von ihr, so verursacht sie Hitze.

Um Ispahan zieht man viele Weinstöcke an Geländern, welche schöne schattige Laubengänge bilden, und sehr reichlich tragen. Ein Morgen Land trägt hier mehr Trauben, als bey uns zehn der besten Herbstes. Da die Witterung warm ist, so ist die Lese schon am Ende des August.

In der Gegend von Schiras wird ebenfalls viel

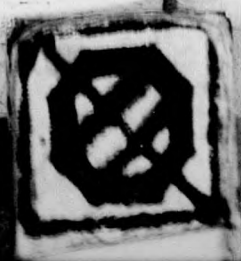


Wein bereitet, besonders der allgemein berühmte Schiraswein. Letzterer kommt von einer rothen Traube. Man hat aber auch doch noch eine sehr ausgezeichnete Traube, nämlich die Nischhaba. Sie hat keine Kerne, ist groß, weiß, überaus süß und wohlschmeckend. Eine kleinere, Namens Askeri, ähnelt ihr, und schmeckt so süß, wie Zucker. Den Schiraswein kelteren die Armenier und Juden im Novemb., theils aus Most von frischen Trauben, den man einige Zeit in großen irdenen Gefäßen einkocht, und dann in langhalsigen, mit Stroh umwickelten Flaschen aufbewahrt, theils aus dem Most von Trauben, die man etwas länger am Stocke läßt, und die daher gewelkt sind. Die erste Art ist nach einigen Jahren vortrefflich und im Geschmack dem Madera-Safte ähnlich, die zweite ist likörartig, sehr süß und geistig, wie süßer Madera; letztere geht besonders nach Ostindien.

Man hat eine eigene Art, die Trauben 7 bis 8 Monate frisch aufzubewahren. Man läßt sie zu diesem Ende die ersten Monate des Winters an dem Stocke hängen, und wickelt jede Traube in ein leinenes Säcklein, damit sie nicht von Vögeln gefressen werde; so erhalten sie sich in der trocknen, reinen Luft dieses Landes, ohne zu faulen.

Die Wintertrauben werden auch zu Rosinen und zu Traubenmus benutzt. Unter die Rosinen mischen die Perser oft Violonblätter, um ihnen einen bessern Geschmack zu geben, und sie der Gesundheit zuträglicher zu machen. Ein großer Theil dieser getrockneten Weinbeeren geht nach Ostindien, wo man einen sehr guten Brantwein aus ihnen macht.

Das Traubenmus ist weit besser, als das in Süd-Europa bereiteter. Die Perser verbrauchen es in außerordentlicher Menge, theils als Getränke (wo es mit



Wasser und Weinessig vermischt wird) theils zu Confituren, theils als Speise, wo es auf Brot gestrichen wird.

In Schiras und dem südlichen Persien macht man auch eine Art Rohzucker aus dem Traubenmus, der dann wie Zucker benutzt wird. Er enthält aber noch Schleim und Weinstein, ließe sich aber leicht läutern, und als reiner Zucker darstellen, da er schon oft von selbst in schönen Krystallen an den Boden der Gefäße, die Traubenmus enthalten, anschießt. In Persien kommt oft solcher Traubenzucker im Handel vor.

Matthias Liptay.

(Fortsetzung.)

Betrübt und bange umschwirrt von den ächzenden Klagen seiner verunglückten, abgebrannten Beichtkinder stand Liptay auf der schwarzen Brandstelle der Pfarrwohnung. Doch sein Geist hatte Muth genug, nicht nur sein Kummerlos geduldig zu ertragen: sondern auch seine verarmte Gemeinde in ihrem Jammer noch zu trösten. Er that kaum, von der bangen Erschütterung, die das unvermuthete Unglück des Brandes in ihm hervorgebracht hat, verlassen einen Schritt in das Geleise seiner Ruhe und alten Thätigkeit zurück, als er sie auch alle schon von seiner Bereitwilligkeit versicherte, ihnen zu helfen und für ihre Aufhilfe und Unterstützung, in den Kreisen seiner und ihrer mildthätigen Glaubensgenossen, das Wort zu führen. Dieß that Liptay, tief gerührt von dem Elende das in Alsó-Sajo herrschte, auch wirklich mit einer unbeschreiblichen Mühe und einer Aufopferung die alle Gränzen übersteigt. Er pilgerte fast Zwey ganze Jahre hindurch in Gesellschaft eines seiner Pfarrkinder, von Gemeinde zu

Gemeine, und sprach die Frommen seiner Glaubensbrüder, in ihren Herzen mit den Zauberworten seiner Schwärze, die Tugendgefühle der Wohlthätigkeit erregend, für die thätige Rettung seiner bedrängten Zuhörer an. Glückselig war der Verkärte überall mit dem Tone seiner edelmüthigen und menschenfreundlichen Fürsprache. Liebreich öffnete man ihm überall die Thore und gastfreundlich nahm jeder, den das Unglück seines Nächsten rührte, den Prediger des Wortes Gottes auf, der sich so hochherzig trotz aller Beschwerden, die ein solches Herumreisen notwendigerweise nach sich zieht, für das Heil seiner geliebten, hilfbedürftigen Gemeinde hingeben konnte. Auf diese Art gelang es ihm nun eine ziemlich große Summe Geldes zusammen zu bringen, die die Mitglieder der Alsó-Sajo'er Gemeinde bald in den Stand versetzte, ihre Kirchen- und Pfarrgebäude, aus dem Schutte wieder zu erheben und herzustellen.

Mit einem Wonnelächeln, das den pflichteifrigen Mann in dem Heiligthume seines Berufes zum Seraph verkärte, hing Liptay der verblichene an dem Resultate seiner menschenfreundlichen Unternehmung. Doch er durfte im Fühlen Schatten von dem errungenen Ziele, nach den schwülen Stunden seiner thätigen Verwendung in der Mitte der Geretteten, nicht die Früchte seines Schweißes genießen. Er nahm Abschied von Alsó-Sajo, denn er erhielt einen Beruf im J. 1817. als slovakisch-deutscher Prediger nach Lopporez in der Zips.

Das Entzücken einer stillen Begeisterung ergoß sich auf dem Antlitz Liptay's, als er vor die Schranken seines neuen, weit ausgebreiteten Wirkungskreises trat. Er trat gegen das Ende Sept. v. J. in Lopporez ein, und ließ sich die Pflichten eines treuen Religionslehrers recht angelegen seyn. Allein kaum sah er von den Höhen sei-



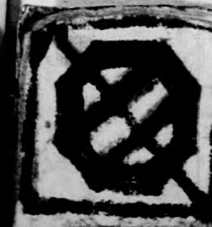
nes neu angetretenen Poffens, für dessen ehrenvolle Bekleidung er an ganzer Seele glühte, neun Monate dahin in's Meer der Vergessenheit schwinden, so raffte ihn unpfölich der Tod dahin. Er starb am 27. May gegen halb 12 Uhr in der Nacht, in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters, kaum 40 Jahre alt, ungeachtet aller Pflege und ärztlichen Hilfe, an den Folgen einer Leber- und Milzverhärtung. Sein Krankelager dauerte im Ganzen genommen kaum 18 Tage; ungeachtet es wahr ist, daß der Verbliehene den ganzen Winter hindurch, vorzüglich aber beym Eintritt des Frühlings gekränkelt hatte, welche kaum fühlbare Unpäßlichkeiten er aber immer nur für die gewöhnlichen Zufälle eines Katharr's hielt und es nie leise ahnte, daß eben jene kleinen Schauerparoxysmen die Vorboten von seinem nahen Ende, in den Stunden des Hinscheidens des blühenden Mayes von der Erde, seyn sollten. Der Leichnahm des Entseelten (nachdem derselbe zuvor, aus der Absicht um zu einer genauern Kenntniß von dem eigentlichen Uebel zu gelangen, das ihn so schnell dem Grabe zugeführt hat, secirt worden war) wurde am 30. May im Beyseyn einer zahlreichen Trauerversammlung auf das feyerlichste beerdigt und in der Gruft der berühmten Familie von Görgen beygesetzt.

Merkwürdig ist es, daß der Vater des Verklärten fast in eben dem Alter (am Ende seines 39 Jahres) und an eben der Krankheit gestorben ist. Ich erwähne dieses Umstandes hier in der biographischen Skizze darum, weil die Rückerinnerung bey unserm Liptay an das frühe Hinscheiden seines Vaters, oft, vorzüglich aber in der Zeit, als er in das 39. Jahr seines Lebensalters trat, manchen Scrupel hervorgebracht hat, der ihn mit der bangen Besorgniß ängstigte, daß ihn ebenfalls auf der Stufe dieses Alters das Schicksal seines frommen Vaters

treffen werde. Und wie richtig, wie gegründet war seine traurige Ahnung. Eine mächtige Hope erstieg aber bey ihm jenes Vorgefühl von seinem nahen Tode, vorzüglich als er sich allmählich seinem Krankenlager genähert und auf demselben mit lebensbegierigen Blicken der seligen Stunden seiner Genesung, entgegengesehen hatte. —

Liptay war ein Mann von hoher, schlanker Statur. Seine Körpercomplexion war aber schwach, schwächig u. mager. Seine Stimme hingegen war stark, scharf und durchdringend, sowohl wenn er für gewöhnlich, als vorzüglich dann, wenn er auf der Kanzel, als ein sehr trefflicher Redner, gesprochen hat. Sein Auge war voller Feuer und Begeisterung und in seinem ganzen Wesen herrschte etwas Angenehmes und Liebenswürdigen, das sich in seiner anziehenden schönen Hülle insbesondere in der Runde einer frohen Gesellschaft, ganz entfaltetete. In seinen Worten lag immer etwas freyes, offenherziges und Biedereres. Nie verwundete er aber mit bitterem Wiß. Sein Herz war weit von den Lücken der Heucheley und den Listen der Verstellungskunst entfernt, die sich gewöhnlich in dem Angesichte der Großen, auf den Stegen der niedrigsten Kriecherey, in tausend Truggestalten zu kleiden pflegt. Geistreich und unterhaltend war sein Umgang. Es stand wunderbar in seiner Macht die gewähltesten Stoffe aus dem Reiche der Kunst und Wissenschaft herbey zu zaubern, aus welcher sich die Gespräche mit ihm entwickelten. Bey dergleichen Gelegenheiten zeigte sich ganz in seiner edlen Haltung das volle Gewicht seiner Geistesbildung. Daher ward er auch von jedermann, der ihn kennen lernte, sogleich geliebt und geachtet. Für die Herzen seiner Freunde ist sein schneller und früher Tod, ein sehr schmerzlicher Verlust und ihren Lippen müssen unwillkürlich die wehmütigen Worte entbeben, die die

Freun
sein f
" U
L
aufgef
Wesfu
konom
selben
liebige
zu die
July,
bis 1
werden
Bitter
fallen,
den tr
suches
keit in
Wöse
reicht d
ihrer U
die Na
ken zu
ihrem
zweyerl
schine,
Modell
dete H
schwerf



Freunde des Dichter von K r o n e g k in den Klagen über sein frages Hinscheiden ausgesprochen hatten:

„Die Musen gehn betrübt in einsamen Gesträuchen

Und klagen: unser Freund ist todt.

O Musen müßten wir euch gleichen?

Auch unser Freund ist todt!“

(Der Beschluß folgt.)

Smit'sche Erntemaschine.

Die k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in W i e n, aufgefordert durch das Interesse, welches die vorjährigen Versuche mit der Smit'schen Erntemaschine bey dem ökonomischen Publikum erregt haben, hat beschlossen, dieselben bey der gegenwärtigen Erntezeit zu jedermanns beliebiger Ansicht zu wiederholen. Die Maschine wird zu diesem Ende durch drey Tage, den 20., 21. und 22. July, auf einem Weizenfelde zu B ö s e n d o r f von 8 bis 11 Uhr Vormittags in Gang und Wirkung gehalten werden. Sollte auf einen oder andern dieser Tage nasse Witterung, welche dem Schnitte hinderlich wäre, einfallen, so wird der Versuch jedesmal am nächst folgenden trockenen Tage Statt haben. Der Platz des Versuches wird den Ankommenden zur größeren Bequemlichkeit in der Schönbrunner-Allee bey dem Eingange nach B ö s e n d o r f dienstwillig angezeigt werden. Es gereicht der Gesellschaft zum besondern Vergnügen, sich in ihrer Absicht und Erwartung, erfinderische Talente durch die Nachfertigung des Smit'schen Kunstwerkes in Thätigkeit zu setzen, nicht getäuscht zu haben: indem bereits, ihrem im vorigen Jahre geäußerten Wunsche gemäß, zweyerley Vorschläge, theils zur Vereinfachung der Maschine, theils zur Erleichterung ihrer Anwendung, mit Modell und Zeichnung eingelangt sind, welche gegründete Hoffnung geben, daß ein Ackerwerkzeug, welches das schwerste der Erntegeschäfte von der Menschenhand auf



das Zugvieh zu übertragen zum Zwecke hat, das aber bey dem dermahligen Zustande seiner Complicität mehr nur dem Erfinder Ehre, als Anspruch auf eine ausgetretete Anwendung machen kann, allmählich zu einem allgemeinen Gebrauche fortschreiten werde.

Odeon zu Paris.

Bev Gelegenheit des Wiederaufbaues des Odeon-Theaters, welcher schon wieder betrieben wird, rufen Pariser Blätter die Umstände zurück, unter denen im J. 1781 das ebenfalls von Flammen verzehrte Theater am Thore St. Martin wieder erbaut ward. Einige Baumeister hatten dazu 4 Jahre und 5 Mil. gefordert; andere 3 Mil. und 5 J. Der verstorbene Lenoir versprach ihn in 2 Monaten mit 1 Mil. zu Stande zu bringen u. hielt Wort. Die Arbeiten wurden weder Tag noch Nacht unterbrochen, u. alle 8 Stunden wurden 1600 Hände abgelöst; in den verschiedenen Werkstätten aber, wo man die Materialien vorbereitete, waren mehr als 6000 beschäftigt. Da die vier Haupttreppen nicht schnell genug sich erhoben, versprach Lenoir einen Louisd'or für jede Stufe, wenn er in 50 Stunden auf dem letzten Absatze eben so viele Louisd'or aufzählen könnte, als es Stufen seyn sollten. In 37 Stunden waren die Treppen fertig; am 41 Tage nach Anfang des Baues überlieferte Lenoir dem Polizey-Lieut. Sartine die Schlüssel des Theat., und am 46 Tage ward schon die erste große Oper darin gegeben. (Ein ungeheures, nicht zu billiges Wagstück. Wirklich erhielt der Saal, der bey der ersten Vorstellung zum Erdrücken voll war, eine kleine Senkung; das Gebäude im Ganzen hat sich aber erhalten, obgleich das dazu gebrauchte Holz ganz frisch von eben gefällten Bäumen genommen ward.)

P a l i n d r o m.

Abolob rühmt's vor seines Vaters Pferde,
Und der Rechenmeister Wilhelm lehrte
Es zur Lösung eines Zahlenstückes um.
Auflösung der Charade in No 56.
Heim stellen.

